

# Invasiven Pflanzen geht es an den Kragen

Riesen-Bärenklau, Einjähriges Berufkraut und Goldrute sind invasive Pflanzen, welche die einheimischen Arten verdrängen. Mit einer Gesetzesänderung sollen auch private Grundstückseigentümer in die Pflicht genommen werden.

Jonas Schlagenhaut

SCHAFFHAUSEN. In einem ruhigen Waldstück, nach den letzten Häusern des Sommerwiesquartiers, gedeihen eine Vielzahl an Blumen und Sträuchern. Riesen-Bärenklau, Einjähriges Berufkraut oder auch die Kanadische Goldrute. Diese drei Pflanzen sind nicht unvergleichlich schön oder selten, aber sie werden als invasive Neophyten eingestuft. Das bedeutet, dass die Pflanzen nach der Entdeckung Amerikas durch Columbus im Jahre 1492 zu uns gelangt sind und dass sie sich selbstständig auf Kosten der einheimischen Flora und Fauna in der Schweiz ausbreiten. Einige dieser Pflanzen beeinträchtigen nicht nur die Biodiversität in der Region, indem sie die heimischen Pflanzen verdrängen, sondern sind auch für uns Menschen gesundheitsschädlich. So etwa der Riesen-Bärenklau. Er wird bis zu dreieinhalb Meter gross, hat einen hohlen, dicken Stängel und ist phototoxisch. Wenn der Pflanzensaft auf die Haut gerät, entstehen in Kombination mit Sonnenlicht schlimme Hautverbrennungen mit grossen Blasen. Im 19. Jahrhundert wurde die Pflanze aus dem Kaukasus gezielt in die Schweiz gebracht, um mit dem grossen Gewächs Parkanlagen und Gärten zu schmücken.

## Bekämpfung des Riesen-Bärenklau

Heute wird der Bärenklau von Stadt und Kanton bekämpft. «In diesem Jahr wurde eine Aktion lanciert, mit der wir Grundstückseigentümer bei der Bekämpfung des Bärenklau unterstützen. Wir informieren sie über die Pflanze und bieten an, den Neophyt kostenlos zu beseitigen», sagt Roman Fendt, Fachbereichsleiter Biosicherheit des Interkantonalen Labors. Bei der Bekämpfung spielen neben der Pflanzenmenge auch die Lage eine grosse Rolle. «In Neuhausen haben wir schon Bärenklau neben einem Schulweg entfernt. Wenn ich an meine Kindheit zurückdenke, hätte ich bestimmt aus dem langen Stängel eine Lanze gebaut», sagt Fendt.

Die Ausmerzung des Riesen-Bärenklau in der Region hält er durchaus für realistisch. «Der Bärenklau ist markant und deshalb recht leicht auszumachen.» Schlech-



Roman Fendt zeigt, wie die Fachkraft einen Riesen-Bärenklau fachgerecht entfernt.

BILDER MELANIE DUCHENE

ter sieht die Prognose bei der Goldrute oder anderen Neophyten aus. Dort ist die Verbreitung schon so fortgeschritten, dass man den Schaden nur noch eindämmen kann.

## Bekämpfungspflicht für Neophyten

Bei der Beseitigung der invasiven Pflanzenarten sind die Behörden oft auf die Kooperation der Grundstückseigentümer angewiesen, da die Pflanzen auch auf privaten Grundstücken vorkommen. Oft seien

dies landwirtschaftliche Nutzflächen oder Wälder. Momentan gibt es lediglich ein Umgangsverbot mit einigen bestimmten Pflanzen. Das heisst, dass diese Gewächse nicht gepflegt werden dürfen, aber nicht beseitigt werden müssen.

Das soll sich bald ändern. Mit einer Bekämpfungspflicht könnten die Behörden zukünftig die Beseitigung von Neophyten auf privaten Geländen erzwingen. «Natürlich werden wir nicht in die Gärten gehen und Kontrollen durchführen. Das ist nicht

VIDEO UND  
BILDERGALERIE  
unter [www.shn.ch/click](http://www.shn.ch/click)



«Einjähriges Berufkraut» trifft man oft an den Strassenrändern an.



Die «Kanadische Goldrute» verdrängt die einheimischen Pflanzen.

unser Ziel und dafür fehlt uns auch das Personal», erklärt Fendt. Neben der Rechtsgrundlage bei der Bekämpfung müsse sich noch etwas ändern. Während Behörden schweizweit hohe Summen an Steuergeldern für die Bekämpfung der unerwünschten Pflanzen ausgeben, verkaufen Gärtnereien fleissig Neophyten wie zum Beispiel den Kirschlorbeer. Dafür hat Fendt kein Verständnis: «Es gibt für alle invasiven Pflanzen, die zum Verkauf angeboten werden, eine einheimische Alternative.»

## Neue Erlasse für Pädagogische Hochschule

SCHAFFHAUSEN. Die Regierung hat rückwirkend eine Verordnung über die Arbeitsverhältnisse von Dozierenden, wissenschaftlichen Mitarbeitenden und Assistierenden der Pädagogischen Hochschule Schaffhausen (PHSH) erlassen. Das aktuell bestehende Personal wird mit dem Inkrafttreten des Hochschulgesetzes am 1. August 2020 von der PHSH übernommen. Ab diesem Datum ist das neue Hochschulgesetz in Kraft getreten. Die Pädagogische Hochschule Schaffhausen (PHSH) ist seit diesem Zeitpunkt eine selbstständige, öffentlich-rechtliche Anstalt mit eigener Rechtspersönlichkeit und eigenen Organen. Das PHSH-Personal untersteht auch zukünftig dem kantonalen Personal- und Besoldungsrecht. Da die PHSH neu aber nicht mehr in der allgemeinen Schulgesetzgebung des Kantons eingebettet sein wird, findet die allgemeine Lehrerverordnung auf das wissenschaftliche Hochschulpersonal zukünftig keine Anwendung mehr. Entsprechend wurde eine eigene Personalverordnung PHSH geschaffen mit leichten inhaltlichen Abweichungen gegenüber den bisherigen personalrechtlichen Regelungen. Eine weitere Verordnung regelt unter anderem Bestimmungen zum Auftrag der PHSH, zu Räumlichkeiten und Infrastruktur sowie Finanzen neu. (r.)

## «Dann ist er nur noch ein Steinhaufen»

Der Munot wird derzeit einer Sicherheitsüberprüfung unterzogen. Ein Zürcher Büro klärt für die Stadt Schaffhausen ab, ob es strengere Zutrittsvorschriften braucht. Was sagen die Kandidierenden für den Stadtrat dazu?

Zeno Geisseler

Der Munot ist perfekt gebaut – für eine jahrhundertalte Festung: Es gibt nur einen einzigen Ausgang auf die Munotzinne. Für die Verteidiger war somit immer klar, woher der Feind kommt. Heute dient der Munot nicht mehr militärischen Zwecken, sondern als Versammlungsort und Festort. Es gibt Bälle, Opern, Kinderfeste und Filmabende, oft mit vielen Leuten.

Seine Beliebtheit als Festort und seine historische Architektur könnte dem Munot nun aber zum Verhängnis werden: Ein Zürcher Büro überprüft im Auftrag der Stadt derzeit, wie sicher das Schaffhauser Wahrzeichen eigentlich ist (siehe SN von gestern). Nimmt man die Regeln der Kantonalen Feuerversicherungen zum Massstab, könnte eine Schlussfolgerung lauten, dass künftig bloss noch 100 Personen gleichzeitig auf die Zinne gehen können – heute sind es, je nach Anlass, weit über 1000.

Diego Faccani (FDP), Michael Mundt (SVP) und Christine Thommen (SP) kandidieren für einen Sitz im Schaffhauser Stadtrat. Frei wird der Sitz des Sozial-

und Sicherheitsreferenten Simon Stocker (AL). Wer die Wahl schafft, könnte unter Umständen Stockers Aufgaben übernehmen – und somit auch die Verantwortung für die Sicherheit in städtischen Gebäuden wie dem Munot.

Ist aus Kandidatensicht der Munot gefährlich? «Nein», sagt Michael Mundt. «Das Gebäude sieht ja immer noch gleich aus wie vor 20, 50 oder 100 Jahren. Es gibt seit Jahrzehnten, ja fast Jahrhunderten Anlässe auf dem Munot.» Er sei dort auch schon an Grossanlässen gewesen. «Ich hatte nie das Gefühl, dass ich eingeengt bin, oder dass es eine

Panik geben könnte.» Sicherheit sei zwar wichtig. «Aber es gibt ja schon Schutzkonzepte.» So oder so sei er kein Fan von Neureglementierungen.

Auch Diego Faccani verweist auf das heutige, bewährte Sicherheitskonzept des Munotvereins. Er plädiert für eine pragmatische Lösung. «Wenn nur noch 100 Personen erlaubt sind, dann ist der Munot bloss noch ein Steinhaufen. Der Munot ist für uns Schaffhauser aber mehr als bloss ein Wahrzeichen. Er ist ein Ort der Begegnung.»

Wenn eine solche deutliche Einschränkung umgesetzt werde, dann

könne man gleich den Munotverein auflösen. Kinderfeste, Munotbälle und Open Airs könne man dann jedenfalls vergessen. Faccani hofft auf eine Lösung, die alle Seiten befriedigt. «Ich sehe das ja auch bei unserem eigenen Altstadtthaus. Würde man alle Regeln ganz konsequent umsetzen, dürfte man in solchen Liegenschaften gar nicht mehr wohnen», sagt er. «Der Munot ist auch eine alte Hütte. Wenn die Feuerwehr nicht so eng sieht und man das Gespräch mit der Denkmalpflege sucht, findet sich eine Lösung. Man muss halt reden miteinander!»

## «Falscher Zeitpunkt für Panik»

Miteinander reden, das ist auch der Ratschlag von Christine Thommen: «Es ist Aufgabe der Politik, zusammen mit allen Involvierten und vor allem mit dem Munotverein praktikable Lösungen zu finden.» Dies auch, weil letztlich alle das gleiche Ziel verfolgten, nämlich weiterhin tolle Veranstaltungen auf dem Munot zu organisieren. Dass in der Vergangenheit nie etwas passiert sei, sei dabei auf jeden Fall zu berücksichtigen, «wichtig ist aber auch, dass die Stadt ihrer Verantwortung nachkommt, bevor etwas passiert. Denn wenn etwas passieren sollte, dann wird ganz sicher die Frage aufkommen, warum das nicht genau abgeklärt worden war.» Wichtig sei, nun nicht zu spekulieren und stattdessen erst den Bericht abzuwarten. «Jetzt», sagt Thommen, «ist der falsche Zeitpunkt für eine Panik.»



Munotball 2012 mit der Scaphusia.

BILD SELWYN HOFFMANN